

Zeitschrift: Beiträge zur Heimatkunde / Verein für Heimatkunde des Sensebezirkes und der benachbarten interessierten Landschaften

Band: 27 (1956)

Artikel: Der Dorfbrand von Plaffeien

Autor: Julmy, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-956534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Dorfbrand von Plaffeien

von A. Julmy

Die letzten Maitage des Jahres 1906

In der markanten Furche der Kaiseregg und in den verzweigten Runsen und Gräben der Schwarzen Fluh, des Widdergalms und der Mähre lag der Schnee noch metertief. Wer aber oft hinaufblickte zu den Felsenhängen, der gewahrte ganz klar, dass die warme Frühlingssonne Tag für Tag an den restlichen Hermelfetzen nagte, um ja bald überall Gräser und Blumen hervorzuzaubern. In der weiten und breiten Talmulde von Plaffeien hatte der Lenz bereits feierlich Einzug gehalten.

Unter dem tiefblauen Himmel der letzten Maitage prangten die Wiesen im wärmsten und sanftesten Grün. Seit Tagen, ja Wochen leuchteten am Tütschbach die Sumpfdotterblumen, dufteten an Rieds Sonnenhängen die Veilchen und schillerten und lärmten die Stare in den mit weissen Blüten überhangenen Apfelbäumen. Es war wirklich Frühling geworden im Lande und schön: Frühling fürs runzelige Mütterchen im Lehnstuhl vor der Scheiterbeige, Frühling fürs gekugelte Kätzchen ihr zu Füßen, Frühling für die hüpfenden Zicklein und Lämmlein auf der Weide, ja, Frühling für die mit Teeröschchen im Knopfloch oder Butterblumen im Haar der Schule zuschreitenden Buben und Mädchen: Frühling für alle.

Musste man bei der ganzen Freudigkeit und Festlichkeit der Natur nicht besonders Lust empfinden, auch gerade mitzufeiern.

Vermutlich war dem damals so, denn Plaffeien hatte in den letzten Maitagen des Jahres 1906 bereits ein Fest hinter sich, ein anderes aber vor sich. Am Abend des 19. Mai waren Seine

Exzellenz Bischof Deruaz und Dekan Klaus nach Plaffeien heraufgefahren, um am folgenden Tag den vielen Kindern der weitläufigen Pfarrei die heilige Firmung zu spenden. Feierlich wie immer hatte das Volk diese beiden kirchlichen Würdenträger begrüsst, mit einem kühn gespannten Triumpfbogen beim Tütschbach, mit flatternden Fahnen auf den grauen Schindeldächern, mit rassisger Musik, schwungvollem Gesang und wohlgesetzter Rede.

Das zweite, nun bevorstehende Fest hatte mehr weltliches Gepräge. Es sollte am Pfingstmontag, den 4. Juni, stattfinden und ein freundschaftliches Treffen der Musikgesellschaften unseres Bezirkes sein. Auf dem Platze, wo heute die Viehmärkte durchgeführt werden, stand am 29. Mai schon hoch und breit, die geräumige Festhütte. Eifrige Männerhände waren neuerdings daran Fahnen zu hissen. Frauen und Mädchen flochten Girlanden und wanden Blumensträuße, und die Buben fühlten sich bei den verschiedensten Handlangerdiensten fürs bevorstehende Fest weit glücklicher als in der Schulbank.

Übers friedliche Dorf begann also jener Hauch fiebriger Emsigkeit zu wehen, der überall da zutage tritt, wo Feste vorbereitet werden. Nun, die letzten Maitage waren wunderschön. Gar feierlich leuchtete die Sonne auf die grau und silberig glitzernden Schindeldächer, und schier neidisch blickte die stolze Kaiseregg hernieder auf die kleinen, braunen Holzhäuser, die inmitten eines sanftgrünen, für und für bunt werdenden Wiesenteppichs lagen.

Und wenn Plaffeien damals auch noch nicht so gross war und auch nicht so imponierend aussah wie heute, so mag es doch deshalb nicht weniger nett und heimeliger gewesen sein. Die vielen oft kleinen, da und dort aneinander gebauten Holzhäuser mit ihren winzigen Fenstern blickten gar munter in die Welt, und die Strassen, die damals für einen gemütlichen und kurzweiligen Rank noch Zeit hatten und nicht gerade sein mussten wie heute, waren noch romantischer und heimeliger.

Ich habe eben heute Nachmittag diese, zum grössten Teil noch vorhandenen, zum Teil aber auch verschwundenen ehemaligen Verbindungen durchwandert. Und ich muss gestehen, dass ich das mit Liebe und grosser Verbundenheit zum Boden, auf dem ich lebe, getan habe. Ins Ried hinauf begleitete mich alt-Grossrat

Piller Jost. Er hatte als dreissigjähriger, damals schon einflussreicher Mann den Brand von 1906 ja miterlebt. So habe ich bald stehend, bald schreitend und oft am Strassenrand sitzend, aufnotiert und festgehalten, was er mir vom grossen tragischen Ereignis von 1906 berichtet hat. Und was ich im Folgenden erzähle, ist im Grunde nichts anderes, als was er und Alfons Schneider, Peter Offner, Vinzenz Piller, Anton Zbinden und andere mir mit Worten und Händen klar gemacht haben. Viel von dem, was diese Männer erzählt, ist mir durch die Freiburger-Zeitung, die *Liberté* oder alte Kalender bestätigt worden. Schade ist es nur, dass ich verstaubter und verklexter Schreiber nicht jene Glut in die Zeilen bringen kann, welche Männer und Frauen an den Tag legten, die mir vom unseligen Brande sprachen.

Es liegt mir aber wirklich viel daran, ein recht genaues Bild der Katastrophe zu erhalten, und ich möchte mich deshalb auch redlich bemühen, um mit Verstand und Gemüt zu erfassen, was damals schwer und verworren, tragisch und düster, was ermutigend und heldenhaft gewesen ist. Um diesem Ziel näher zu kommen, habe ich nun auch angefangen alte Photos etwas genauer anzugucken. Auch das ist interessant; denn für und für und Schritt für Schritt wuchs vor meinem geistigen Auge das ehemalige Dorf empor: hier Kirche und Pfarrhaus, da Hotel Hirschen und Purs Scheuer, rechts die Hausreihe der Krämer, links Schmiede und Kaplanei und schliesslich droben das alte Schulhaus mit den drei italienischen Pappeln.

Das alte Dorf

war voll von heimeligen Winkeln, trauten Gässchen und schelmisch blinzelnden Fenstern. Es gab da noch mehr zweiteilige und knarrende Haustüren als heute und auch zahlreichere winzigzierliche Scheiterbeigen mit Geranien drauf. Wer auf einer Photo des ehemaligen Dorfes den rechts von der prächtigen Kugel der Dorfllinde und links vom überaus gemütlich dreinblickenden Pfarrhaus verdeckten Bau der Kirche betrachtet, muss zugeben, dass das einstige Gotteshaus von Plaffeien nicht nur lang und breit, sondern vor allem gepflegt und gut erhalten war. Wie hätte es anders sein können?

Die alte Kirche mag so ziemlich da gestanden haben, wo heute die neue steht. Der Bau war bloss etwas mehr nordwestlich südöstlich orientiert. Das Pfarrhaus hingegen, vollständig aus warmem Holz erbaut, blickte mit einer doppelten Fensterreihe gegen Süden hin. Sein Standort war da, wo heute sonntags die Männer dem Verleser lauschen. Es stand also der Kirche so nahe, dass ein flinker Messdiener in drei, vier braven Sprüngen von der Kirchmauer zur Ecke des pfarrherrlichen Hauses gelangen konnte.

Ganz wenig nördlich der « Chur » und näher bei der Kirche als heute — es wachsen jetzt drei Linden da — erhob sich die Wirtschaft zum Hirschen. Hier wirtete Pürro Peter, Purs Peti. Dieser hatte auf das bevorstehende Fest hin die Keller bereits mit Wein und die Schränke mit Geschirr angefüllt.

Der Wanderer, der vor 1906 von Plasselb herkommend Plaffeien in Richtung Sellen, Fuhra durchschritt, kam von der heutigen Käserei in Niederried nach Süden dem alten, holperigen Strässchen nach an Ludis mächtigem Haus vorbei (Familien Heimo, Rumo, Herbel, Rumo), liess dieses und auch Stahlers (Neuhaus) Bäckerei links, überschritt den Tütschbach und hatte nun zur Linken der Reihe nach die Wirtschaft zum Hirschen, das Pfarrhaus, den Dorfplatz mit Brunnen und Linde und so ziemlich genau da wo heute das neue Geistlichenheim steht, die Schmiede, die Kaplanei, eine angebaute Scheune, Trachsels Häuschen und das Mädchenschulhaus vor sich. Zu seiner Rechten aber folgten, nachdem Buntschu Maries Haus im Rücken lag, und die Tütschbachbrücke überschritten war, Pürro Peters mächtige Scheuer, dann südlich des Pfarrhauses die Krämereien Borschung und Aebischer, das Bogenhaus von Ratsherr und Kassarverwalter Brügger, der Kaufladen von Remy Bernhard und schliesslich östlich von Grossrat Brüggers Scheune Zossos Stöckli, das da stand, wo heute die Raiffeisenkasse.

Das nette Weglein, welches auf der Sonnenaufgangseite der heutigen Kirche zum Goldenen Kreuz herunterführt und schon seiner unübersichtlichen, aber durchaus hübschen S-schleifen wegen mit Fahrverbot belegt werden sollte, war vor 1906 noch kurvenreicher. An ihm stand eine ganze Serie kleiner Häuser. Alle kehrten den Rücken dem Tütschbach zu, die hübschere Fassade

aber den Bergen. Da krämerte in Mülhauser Johanns Haus, ganz nah der Kirchhofmauer, die Lehrerswitwe Franziska Piller; da lebten in den vier folgenden, niederen und zusammengebauten Häusern Buntschu Alfons, Riedo Johann, der Gemeindeschreiber Zosso Dietrich und im letzten Joseph Bapst. Weiter unten, dicht am Bache, im sogenannten Kaltbad, wohnte die Familie Leibundgut.

Nicht nur der Dorfstrich längs des Baches hat vor dem Brande ein anderes Gesicht gehabt. Wer nach 1900 geboren wurde und links an der westlichen Dorfhauptstrasse nach Schwarzsee den allzu monumentalen Block des Alpenklubs erblickt und rechts den nicht weniger schweren der Eisenhandlung und Metzgerei, ahnt kaum, was vor 1906 hier gestanden haben mag. Nun, auch da gab es eben mehr Kleinwinkliges und weniger starr Geometrisches. Auch hier schlängelten sich die Weglein um die Häuser, an sprudelnden Brunnen, knospenden Holunderbüschen und blühenden Gartenbäumchen vorbei. Mitten im Durchgang zwischen dem heutigen Hotel Hirschen und der Metzgerei Riedo plätscherten damals zwei Brunnen. An der Stelle des heutigen Geschäftsblockes standen drei Häuser. Alle zeigten dem Osten die Werkstatt, dem Westen hingegen die wohnlichen Stuben, und in allen drei Häusern hiessen die Bewohner Zbinden. Da waren die Schmiede des Johann Zbinden, die Wagnerei des Anton Zbinden und die Schumacherbude des Louis Zbinden.

Beim Brande wurden alle drei Häuser ein Opfer der Flammen. Nicht anders erging es dem jenseits der Strasse stehenden Hotel Alpenklub und den östlich davon gelegenen Gebäude. Ja, mit der genannten Häusergruppe, in welcher der Sattler Johann Zbinden, Leo Bächler, Elis Zbinden und die zwei Schwestern Remy wohnten, mussten auch die noch entfernter gelegene Bäckerei Perroulaz und das Heim des Sigristen Alfons Piller das Los teilen. Lagen doch diese Häuser genau in der Richtung, aus welcher der Sturm die Flammen hertrug.

Dem furchtbaren Brande vom 31. Mai 1906 war es also bestimmt, den eben knapp skizzierten Dorfkern von Plaffeien in denkbar kurzer Zeit und mit elementarer Gründlichkeit zu zerstören. Wie das kam, wie das möglich war, wie das vor sich ging, das konnte am 1. Juni 1906 auch der beste Beobachter nicht

ins Einzelne erläutern, denn das Unheil war so schnell geschritten. Heute nach 50 Jahren aber beginnen die Erzähler vom Brande seltener zu werden. Ist es daher nicht angebracht, in diesem Bande der Heimatkunde mit ein paar Federstrichen festzuhalten, was immerhin die Nachwelt interessieren mag.

Der Brandausbruch

Im Oberried, rund 20 Meter nördlich des Heimwesens von Hayoz Franz und 50 Meter westlich von jenem des Piller Johann, dicht am alten Strässchen, stand damals die Bäckerei des Joseph Dietrich. Vater Dietrich besorgte die Arbeiten der Backstube meistens nicht mehr allein. Sein Sohn Meinrad, der später auf der Post drunten tätig war, stand ihm in allen Verrichtungen redlich bei. Auch heute, da der Kalender den 31. Mai des Jahres 1906 zeigte, war das der Fall. Nun aber wehte schon seit zwei Tagen ein gar seltsamer Wind, bald stürmisch brausend, bald langhin verschnaufend und wieder wilde Wirbel drehend. Von Plaselb her hörte man das Geläute, als stände man neben dem Glockenturm. Am Vormittag des Brandtages schienen Wucht und Ausdauer dieser absonderlichen Luftverschiebungen zu wachsen. Der Wind begann föhnartig warm zu toben, streichelte einem so seltsam wohligh die Sinne und verschaffte dabei doch Kopfweh und Unwohlsein.

Nun, sei es mit diesem Winde wie es wolle, Meinrad Dietrich besass recht viele Tauben, und die waren ihm sehr lieb. Es war seine Gewohnheit, diesen gegen Mittag vor der Backstube Körner auszustreuen. Das tat er auch heute, als die Dorfkuhr 11 geschlagen hatte. Während aber der junge Mann vergnügt dem Marschieren, Picken und Flattern seiner Futtergäste zuschaute, fuhr der Wind zur offenen Backstubentüre hinein, riss das Feuer in den Kamin hinauf und spedierte übermütigh die ersten roten Funken gegen den Taubenschlag und auf das Schindeldach. Meinrad gewahrte das, griff rasch zu Kübel und Wasser und begann zu wehren. Bestürzt vom Gang der Dinge, blass und zitternd, lieh Vater Dietrich der Rettung Hand.

Doch es war schon zu spät. Der Taubenschlag, das alte, dürre Holzdach brannte lichterloh. Der Wind fuhr heulend in die

Flammen und teuflisch zischend riss er die Schindeln von den rostigen Nägeln in die bewegte Luft. Die Eimer Wasser taten nichts mehr dran. Das rasende Element war entfesselt, hatte freie Bahn und tobte wie eine Bestie, die ledig ihrer Käfigstäbe, wütend frass und verschlang, was ihr im Wege lag. Es stiegen Funken auf in grosser Zahl. Die flackernden Schindeln drehten und tanzten knatternd in die Höhe. In blinder Hast und wie im Hui erfasste sie der Sturm und trug sie unversehens den nächsten Dächern zu. Das alles aber war das Werk von Sekunden. Vorerst verblüfft, erstaunt, gelähmt vom rasenden Tempo, von der zerstörenden Wucht des roten Elements begann die Nachbarschaft die Gegenwehr, denn blitzartig hatte sie die Gefahr erkannt. Sie eilte her, man blies ins Feuerhorn, die Kirchenglocken schrien Hilfe. Der Sturm zischte mit wahren Feuerwolken gegen das Dorf, und schrill und weh drang einem das Läuten und Hornen durch Mark und Bein. Und wer da sah und hörte, begriff, dass ein gewaltiger Wettlauf zwischen Feuer und Mensch gestartet worden war, ein Wettlauf, bei dem jeder Lebende sich ganz einsetzen musste, nicht um den Lauf zu gewinnen, sondern um grösstes Unheil zu verhüten.

So blieben beim ersten Alarmzeichen Pflug und Egge stehen. Wer an der Arbeit war, warf all sein Werkzeug weg, und wer bei Tische sass, liess seine Mahlzeit stehen. Feuer, Hilfe, Flucht, das waren die einzigen Gedanken, die alle Gefährdeten durchzuckten. Weit im Kreise griffen die Männer zu Helm, zu Kittel, Fahrrad, Pferd. Die Spritzenhaustore knarrten und plumpe Löschgeräte polterten heraus. Man spannte an, die Peitschen sausten nieder und rasend, mit weiten Nüstern und erschreckten Augen galoppierte Hilfe her.

Nur wenige Minuten nach dem Brandausbruch kam die Spritze von Plaffeien-Oberschrot in Oberried an. Wasser war da. Es flossen Brunnen, und der Weiher war voll. Perroulaz Fidel, Hauptmann, gebot und organisierte mit seiner Donnerstimme. Man rannte, zerrte an den Schläuchen, schraubte, pumpte. Die Spritze gurgelte, und der Wasserstrahl zischte in die Flammen.

Aber wo wehren? Denn jetzt brannten ja bereits sechs Häuser, und jeden Augenblick musste man erwarten, dass es sieben,

acht, neun und mehr sein werden. Alles arbeitete mit fiebernder Hast. Vieh wurde aus den Ställen gezerzt, Schafe und Ziegen weggepeitscht, und Schweine wurden mit Händen und Füßen ins Freie befördert. Hier flatterten Hühner in die Glut, dort winselte ein Hund, bei der Hecke wimmerte ein halbes Dutzend Kinder, und drüben stürzte eine Frau mit geretteter Habe erschöpft ins junge Gras.

Der Brand des Dorfes

Das Feuer hatte mit der Hilfe des Windes in kürzester Zeit gewaltig um sich gegriffen. Nur wenige Minuten nach dem Brandausbruch stiegen die Flammen aus Piller Joseph Heim (heute Piller Johann), aus der Wohnstätte von Piller Joseph und Marro Vinzenz (damals Doppelhaus, stand ungefähr wo heute Pürro Emils), und gleich darauf auch schon aus den Heimstätten von Marro Johann und Joseph (heute Bernhard), von Riedo Johann-Joseph (heute Arnold) und Piller Jakob (heute Viktor). Mit Ausnahme von Pürro Josephs breitem Haus mit Doppelstall, das später, als man das Hauptgewicht der Rettungsaktion auf Plaffeien verlegt hatte, plötzlich in Feuer aufging, brannte in Oberried östlich der Bäckerei um 11 Uhr 30 jedes Haus lichterloh. Die entwickelte Hitze verschlug den Helfenden den Schnauf. Hoch in der Luft aber knatterten die Schindeln. Genau in Richtung Dorf flogen und zischten sie. Wohl lag dieses 900 Meter östlich. Doch, was sind 900 Meter für zwei blinde Gesellen wie Feuer und Sturm.

Obwohl der Feuerregen in stossweise qualmende Wolken und wirbelnden Schwaden mehr direkt Plaffeien zusteuerte, schwebte doch Niederried in unmittelbarer Gefahr. Ständig fielen glühende Holzfackeln auf die Dächer dieses Weilers nieder. Interessanterweise hatte hier die erste Hilfe der Menschen Erfolg. Noch während Männer eimerweise Wasser auf die Dächer platschen liessen, nasses Gras hinaufschleuderten, Frauen bereits Hausrat ins Freie trugen, polterte die Brünisrieder-Spritze heran. Jost Piller stoppte sie und setzte sie zum Schutze dieses Weilers ein. Der Brunnen vor der heutigen Käserei bot gottlob reichlich Wasser. Ihm und der eifrigen Arbeit der Brünisrieder ist es zu verdanken, dass Niederried kein Raub der Flammen wurde. Es blieben so erhalten:



Die alte Pfarrkirche



Hochw. Herr Peter-Franz Ruffieux
von Düdingen

geboren in Montagny-la-Ville am 2. Juli 1864
getauft gleichen Tages in der Wallfahrtskirche zu Tours
Priester geweiht in Freiburg am 25. Juli 1891
Kaplan-Vikar in Rechthalten, 11. September 1891
Vikar in Lausanne (Valentin), 3. Dezember 1891
Kaplan in Plaffeien, 1. August 1892
Pfarrer in Jaun, 13. Oktober 1894
Pfarrer in Plaffeien, 25. November 1896
Pfarrer in St. Silvester, 7. Dezember 1906
Dekan des Dekanates des hl. Peter Kanisius 1929
Spiritual in St. Maria zu Überstorf 1935
gestorben zu Überstorf am 15. Februar 1942

das Haus der Piller Adelheid (heute Stritts Stöckli), die Scheuer von Bapst Joseph (heute Zbinden Johann, Garage), die Käserei von Fräulein Regine Bapst (ein Michel war damals Käser), der Neubau von Regine Bapst (heute Familie Bürgi), die breite Hütte von Riedo Peter (heute Schreinerei Birbaum), der Bauernhof von Jost und Magdalena Piller (heute Piller Johann) und Herbels Stöckli (heute Overney Anton). Einzig das Heimwesen des Joseph Bapst konnte nicht gerettet werden. Es stand da, wo heute Piller Siegfried wohnt.

Eine Feuersbrunst ist immer etwas Schreckliches. Immer versetzen einen die Überraschung, die tödlich drohende Gefahr, der Anblick des mit Gier und Knattern alles verschlingenden Feuers, der stechende Geruch der Rauchschwaden in einen Zustand der Erregung und sinnlichen Betäubung. Wucht und Geschwindigkeit, mit der die ausserordentlichen Ereignisse eintreten, sind zu gross, als dass der Mensch sie fassen und ordnen könnte. Und so kommt es denn, dass in solchen Momenten höchster Nervenbeanspruchung Sinne, Verstand und Gemüt in Verwirrung geraten.

Die Kirchenglocken von Plasselb, Rechthalten, Alterswil, St. Ursen, Tafers und Guggisberg hatten das Unheil in alle Winde geschrien. Telephonisch hatte man im Norden, Osten und Westen die Feuerwehren aufgeboten. Mit ohrenbetäubendem Lärm rollten denn die Spritzen tatsächlich auch heran, 22 an der Zahl. In der Reihenfolge der Ankunft auf der Brandstätte waren das: Plasselb, Tafers, Alterswil, Schwarzenburg-Guggisberg (2 Pumpen), Freiburg, St. Silvester, Düdingen, Jetschwil, Bundtels, Giffers, Rechthalten, Heitenried, Brünisried, Bösinggen, Garmiswil, Bonfontaine, St. Ursen, Marly, Gambach, Schwendi und Ägerten. Die schäumenden, schier zu Tode gesprengten Rosse band man an sicherer Stätte fest, dann nahm man den aussichtslosen Kampf gegen das Feuer auf.

Die Rettungsmannschaften, welche nach Niederried geeilt waren, hatten gehofft, hier dem Feuer einen Riegel schieben, eine Wand entgegenstellen zu können. Sie hatten sich geirrt. Was so viele mit grösster Besorgnis und Angst gehant hatten, war plötzlich da. Am Westeingang des Dorfes züngelten Flammen aus einem Dache. Es war bei Buntschu Joseph. « Das Dorf brennt, das

Dorf brennt !» hörte man rufen. Und ein neuer Wettlauf begann, Wettlauf, der den Menschen in noch furchtbarer Weise ihre Ohnmacht bewies.

Auch hier taten die aus dem nahen Bache herbeigetragenen Eimer Wasser nichts dran. Und als der Schlüssel des Spritzenhauses, in dem sich die kleine Spritze befand, zur Stelle war und man diese herauszerrte, da brannte sie bereits. Wie vor Minuten droben in Oberried, so griff auch hier das Feuer in blinder Wut und rasend schnell um sich. Nur zu bald war es so weit, dass der Funkenregen auch andere Dächer angezündet und in hellen Feuerschein gehüllt hatte. Wo der Blick hinschweifte, da flammte Feuer auf. Herbels Schmiede, die grosse Hütte Ludishaus und Stahlers Bäckerei bildeten plötzlich ein einziges Flammenmeer. Drunten am Bache stiegen die Feuerfackeln aus Näglers Holzhaus und Mülhausers Wohnstätte, und am Weglein zum « Untern » knisterte und rauchte die ganze alte Häuserreihe. Das war so schnell gegangen wie im schwindligsten Traum. Alles rannte, rettete, flüchtete. Man begann das Unmöglichste für möglich zu halten, trug Habe hierhin, dorthin, rettete sie neuerdings und fand doch nirgends rechte Sicherheit. Geblendet vom Feuerschein und ausser Atem vor Hitze rannten viele Leute mit geretteten Habseligkeiten ins Innere der mauerfesten Kirche. Sie glaubten, das dicke Gemäuer, das besonders solide Schieferdach werde den Flammen standhalten. Es war nichts. Haus um Haus flackerte auf, und auch die erst vor kurzem gründlich renovierte Kirche wurde ein Opfer der Flammen. Die höllische Hitze, welche von Pürs Scheuer, dem « Hirschen », der ganzen brennenden Häuserfront südlich der Kirche, ganz speziell aber vom Pfarrhaus entfaltet wurde, sprengte vorerst die farbenfrohen Glasfenster, dann aber auch die festgefügte Schieferbedachung des einzig schönen Gotteshauses. Nur wenige Minuten nach zwölf Uhr lechzten die ersten gelbroten Feuerzungen zum Dache heraus. Klirrend stürzten Schieferziegel und Fensterteile nieder, und nur zu bald begannen gewaltige Feuerfahnen den Kirchturm stürmisch zu umflattern.

Hochwürden Herr Kaplan Alexander Schuwey hatte die schrankenlose Ausweitung des Brandes mit Beklemmung und Angst erkannt. Früh genug hatte er mit dem Schlimmsten zu rechnen

gewagt, und deshalb beizeiten heilige Gefässe und vor allem das Allerheiligste aus der Kirche entfernt. Den Flammen weichend war er mit der Monstranz in den Händen über den Bühl gegen Niederried geeilt. Auf seinem schweren Gange soll er mitunter den Schritt gehemmt und mit dem Allerheiligsten ein grosses, segnendes Kreuz gegen das brennende Dorf gezeichnet haben. Wie mochte bei allem Schmerz und Weh um das zerstörte Dorf den jungen, eifrigen Priester doch die Genugtuung erfüllen, das Allerheiligste gerettet zu haben. Aber — wo nun eine würdige Heimstätte finden? Eine Kammer im Hause der Fräulein Regine Bapst, sollte sie sein, diese Heimstätte, und sie wurde es für eine ganze Woche.

Während das Erzählte geschah, kämpften die Feuerwehren mit ihrer ganzen Kraft. Sie leisteten Übermenschliches. Aber am Sturmwind und an der furchtbaren Macht des Feuers prallte jede Anstrengung schier wirkungslos ab. Die kleine Spritze der Plaffeier verbrannte auf dem Dorfplatz. Mehrere Verwundete mussten den Flammenwirbeln weichen. Wohl bot der Dorfbach Wasser genug, allein niemand konnte es mehr aushalten inmitten der brennenden Häusergruppen. Die unsäglich erhitzte Luft verschlug jeglichem den Atem, und die windgezeisselten Feuerströme erfassten Schuhe, Kleider und Haare. So waren die Feuerwehrmannschaften gezwungen sich mit ihren Löschgeräten an den Rand des Dorfes zurückzuziehen. Ihre erste Aufgabe war nun ein weiteres Umsichgreifen des Feuers zu verunmöglichen. So zogen denn die vielen Pumpen alle aus dem Tütschbach Wasser und spritzten die Häuser im Bühl, in Niederried, im Winkel, auf der Fuhra, im Sellen und im Graben.

Diese Abgrenzungs- und Eindämmungsarbeit war ein grosser Segen, denn der Westwind fegte noch immer mit unverminderter Heftigkeit über das blühende Land und durch das flammengepeitschte Dorf. Ja, die glühenden Schindeln wurden so weit getragen, dass die Häuser auf der Fuhra nur durch den überaus energischen Einsatz der Schwarzenburger-Feuerwehr gerettet werden konnten. Guggisberg und Riffenmatt schienen nicht ausser Gefahr zu sein. Die Feuerwehrmannschaft von Schwendi-Laubach machte bald mitsamt der Spritze rechtsumkehrt, um jenseits

der Sense ihre eigenen Häuser zu schützen. Trotz grösster Wachsamkeit wurde nachmittags in Ried das mit geretteter Habe vollgeprofte Ofenhaus des Johann Joseph Riedo und im Graben die Wohnstätte der Pürro Rosa (heute Remy Joseph selig) unerwartet ein Raub der Flammen.

Um 12 Uhr 30 hatte die Feuersbrunst ihren Höhepunkt erreicht. Der Dorfkern von Plaffeien war ein riesiger Glutofen geworden, in dem alles von Menschen erzeugte, in Schutt und Asche verwandelt werden sollte. Nur mit grösster Vorsicht wagte man sich an den Rand dieser Feuerhölle heran. Wer daran gedacht hätte, aus diesem Infernum noch etwas zu retten, der hätte sein Vorhaben bestimmt mit dem Leben gebüsst. So liess man denn die Flammen knattern, die Balken krachen, die Fenster klirren, die Hitzewellen fluten und begnügte sich damit, das Gerettete noch sicherer zu retten. Immer und immer wieder wurden aus dem Feuer geraubte Habseligkeiten weiter vom Dorfe weggetragen.

Auf den Matten im Bühl, in Niederried und im Sellen, zwischen Pferden, Kühen, Schafen und Ziegen auf armseligen Kleiderbündeln sitzend, starrten Frauen und Kinder auf den Kirchturm. Aus diesem waren die Glocken, zu unförmigen Klumpen zusammengeschmolzen, bereits dumpfdonnernd niedergestürzt. Dunkler Rauch stieg aus der Kirche auf. Am Turme aber erblickte man bei jedem grösseren Windstoss das Balkengerippe, und es konnte nur noch Augenblicke dauern bis zu seinem Sturze. Den Feuerschlangen scheinbar zum Trotze flatterten auf der Turmspitze noch Fetzen einer rotweissen, festlichen Fahne. Auf dem Friedhof brannten die hölzernen Kreuze. Wie schwarze Kerzen sah das aus. Da — der Turm! Er schwankt — fällt — man hält den Atem an, wagt schier nicht hinzuschauen, erschauert bis ins Mark, wie man die phantastisch langgezackte Feuersäule ostwärts in den Gemeindegarten niedersausen sieht, niederrauschen hört. Ein schwerer, dumpfer Knall, ein Knacken dicken Gebälks, rabenschwarz aufqualmender Rauch und das neuerdings einsetzende tiefe Atmen der Menschen bestätigen dem zerstörenden Element diesen gigantischen Sieg.

Am noch stehenden Turmsockel fielen die Uhrzeiger herunter

wie die Arme eines Toten. Ein Stundenzeiger blieb auf ein Uhr stehen. Es war also schon mehr denn ein Uhr geworden. Aus Mangel an neuer Beute, unter der Wirkung der 22 Pumpen und durch die unermüdliche Lösch- und Rettungsarbeit der Feuerwehrleute und der gesamten Bevölkerung begannen nachmittags die Flammen allmählich kürzer zu werden. Für und für konnte man die einzelnen Brandstätten wieder unterscheiden. Trotzdem blieben bis zum Einbruch der Nacht alle Feuerwehren tätig. Gegen Abend konnte man das Ergebnis dieser einzigartigen Katastrophe in den grossen Linien überblicken. Es waren 51 Häuser abgebrannt, 15 in der Gemeinde Oberschrot, 36 in der Gemeinde Plaffeien. 62 Familien oder 274 Personen waren obdachlos geworden. Das alles war innert zwei Stunden geschehen. Gottlob waren keine Menschenleben zu beklagen. Frau Marie Remy, welche der erhaltenen Brandwunden wegen ins Bezirksspital von Tafers eingeliefert werden musste, genass dort wieder, verschied aber doch nach Wochen, als alle Wunden geheilt gewesen waren. Was an Mobiliar und sonstigen Wertsachen gerettet werden konnte, war wirklich unbedeutend. Zufall und Verwirrung können zwar in solchen Momenten ebenso glücklich als unheilvoll sich auswirken. Während es beispielsweise Grossrat Brügger gelang sämtliche Sparkassabüchlein und Wertpapiere der Sparkassa zu retten, andern gar die Zivilstandbücher und die Kataster von Plaffeien wegzutragen, blieben jegliche Gemeinde- und Pfarreibücher in den Flammen, und jene Leute, die ihr Ersparthes in einer Kasette in die Kellerräume der Kirche oder Kaplanei getragen hatten, mussten am folgenden Tage feststellen, dass alles geschmolzen und verkohlt war.

Die Kunde vom düsteren Verhängnis, das Plaffeien getroffen, hatte sich mit Blitzschnelle weit über die Grenzen unseres Kantons verbreitet. Nur kurze Zeit nach den Feuerwehren trafen, denn auch schon Leute der Regierung, der Presse, der freiburgischen Polizei ein, namentlich Staatsrat Louis de Weck, Oberamtmann Passer, Oberstlt. der Feuerwehr Thürler aus Freiburg, Direktor Corboud, der Chef der Sicherheitspolizei Zurkinden, M. Kohli, Oberamtmann in Schwarzenburg und verschiedene Grossräte. Um die Presse besser und rascher über den Verlauf des Brandes orien-

tieren zu können, hatte der Direktor der Telephonzentrale, Mauron, in Ried, droben einen provisorischen Telephonposten installiert. — Hochwürden Herr Pfarrer Ruffieux, der ausgerechnet am Unglückstage im Welschland Firmpate war, vernahm die Hiobsbotschaft in Freiburg. Wie gehezt begann er die Strasse über Giffers unter die Füsse zu nehmen. Da holte ihn Bauunternehmer Bodevin aus Freiburg ein, lud ihn auf, und brachte ihn samt dem Pressevertreter der Liberté auf die Brandstätte.

Wenige Tage vor dem Brandausbruch war der Simplontunnel fertig erstellt und dem Betriebe übergeben worden. Bereits hatten in Lausanne Festlichkeiten stattgefunden. Noch grössere waren in Mailand geplant. Da die freiburgische Regierung in der Angelegenheit der Simplonbahn stets fördernd mitgewirkt hatte, sollte sie an den Solennitäten in Mailand besonders begrüsst werden. Eben hatte man in Freiburg den Beschluss gefasst, den gesamten Staatsrat und die Mehrzahl der Mitglieder des freib. Grossen Rates in die Lombardenstadt zu entsenden. Da traf das Telegramm vom Brande Plaffeiens ein. Die projektierte Vergnügungsreise wurde abgesagt. Das Taggeld der Session vom 31. Mai wurde den Brandgeschädigten übermittelt.

Als der Tag zur Neige ging und Dunkelheit sich in die Niederungen ergoss, da waren nicht nur die Menschen erschöpft; sogar das rote Element war ermattet. Von den 22 Feuerwehren zogen allerdings nur sechs heimzu. Die 16 andern blieben auf der Brandstätte und hielten Wache, ja, wachten die ganze rauchbeladene Nacht. Dem Hunger und dem Durste suchte man zu begegnen so gut und so schlecht als es eben ging, denn die Lebensmittel waren selten geworden. Auf dem Bühl, im Winkel, auf der Fuhra braute man den Kaffee in grossen Kesseln und mächtigen Hafnen. Die Notlage der Geschädigten und der Retter erkennend, brachte die Brasserie Beauregard noch am Abend des Brandtages 20 Fässer Bier und 40 Laibe Brot herauf. Das war den Löschmannschaften und manch anderen eine willkommene Gabe.

Beim Einbruch der Nacht umstand viel Volk das heimgesuchte Dorf. Mit Schauder umschritt man es, und stellte die Greuel der Verwüstung fest: ausgebrannte Mauern, rauchendes Gebälk, unförmige Gluthaufen, blattlose, verkohlte Bäume. Aus Ruinen und

Bruchstücken schloss man auf das zurück, was vorher gewesen sein mochte. Wie leere Augenhöhlen kamen einem die Fensterlöcher im Gemäuer vor, und seltsam mutete der verkohlte, auseinandergefallene Triumphbogen am Eingang des Dorfes an. Schwarze, zerfetzte Lumpen, die von einer Stange herunterhingen, waren vormittages noch eine prächtige, rotweisse Fahne gewesen. — Aber eben! — Das Resultat einer Feuersbrunst ist nie schön zu schauen. Es ergreift, erschüttert und gibt zu denken. Wenn nun das Brandunheil gar so gross ist wie in Plaffeien vor 50 Jahren, dann allerdings ist all das, was dabei gedacht wird und gedacht werden muss, in keiner Weise gering. Nun denn, da man dem Feuer endlich Herr geworden war, begann das Heilen und Helfen in neuer Form, in anderer Gestalt. Und gleich am Unglückstage setzte es ein. Die verschiedensten Organisationen erfasste es und wurde so ein Zeugnis wahrer Nächstenliebe, schönster Menschlichkeit. Ein bewunderungswürdiger Wetteifer im Helfen begann. Er erfasste Kleine und Grosse, Junge und Alte, Nachbarn und Entfernte, Reiche und Arme, Dorf und Stadt und schliesslich das ganze liebe, schöne Schweizerland. Und während das Hilfskomitee, von dessen Arbeit im nächsten Artikel Hochw. Herr Dekan Schwaller berichten wird, in der unversehrt gebliebenen Festhütte, auf der am Aufrichtetännchen die blauen und roten Bänder flatterten, als wäre nichts geschehen, sein Sammeln und Verteilen in Szene setzte, hatte die Nacht ihren Schleier völlig ausgebreitet. Aber es war kein dunkler Schleier. Die Nacht war klar, denn Mond und Sterne schienen friedlich hernieder. Sie schauten auf das teilweise noch glutende, gleichmässiger rauchende Dorf und warfen ihren Schein in schauerliche Ruinen, Höhlen und Trümmerhaufen. Sie blickten herab auf alle noch Rettenden und Geretteten, spendeten ihnen Licht und Trost und gemahnten sie an unsern auch im grössten Unheil gütigen und barmherzigen Vater. Und aufblickend zu den Sternen, und an den Vater im Himmel denkend, vergassen die Geschlagenen für Augenblicke ihre Not und fühlten trotz aller erlittenen Unbill die seltene Ruhe und den einzigartigen Frieden dieser leuchtenden Frühlingsnacht.